pedocs
Open Access Erziehungswissenschaften

DIPF

Geulen, Dieter

Subjekt, Sozialisation, "Selbstsozialisation". Einige kritische und einige versöhnliche Bemerkungen

ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 22 (2002) 2, S. 186-196

urn:nbn:de:0111-opus-89327

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

http://www.juventa.de

Nutzungsbedingungen / conditions of use

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

pedocs
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft
Informationszentrum (IZ) Bildung
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert durch DIPF

Ion : L (05) ZSE

ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation
Journal for Sociology of Education and Socialization

22. Jahrgang / Heft 2/2002

Zarb, 1 od 20

Schwerpunkt/Main Topic

SelbstSozialisation in der Diskussion

Dieter Geulen/Jürgen Zinnecker:
Quo vadis Sozialisation? Einführung in eine kontroverse Ortsbestimmung
Quo Vadis Socialization? Introduction to an Ongoing Controversy . . . 115

Ullrich Bauer:
Selbst- und/oder Fremdsozialisation: Zur Theoriedebatte in der Sozialisationsforschung. Eine Entgegnung auf Jürgen Zinnecker
Self-socialization and/or Socialization as Social Integration: On a Crucial Theoretical Debate in Socialization Research. Reply to Jürgen Zinnecker 118

Jürgen Zinnecker:
Wohin mit dem „strukturlosen Subjektzentrismus"? Eine Gegenrede zur Entgegnung von Ullrich Bauer
What Shall we do With Subjects Loosing Their Society? A Rejoinder . 143

Klaus Hurrelmann:
Selbstsozialisation oder Selbstorganisation? Ein sympathisierender, aber kritischer Kommentar
Self-Socialization or Self-Organisation? A Sympathetic But Critical Comment 155

Hermann Veith:
Sozialisation als reflexive Vergesellschaftung
Socialization as Reflexive Social Membering 167

Lothar Krappmann:
Warnung vor dem Begriff der Selbstsozialisation
The Concept of Self-Socialization: A Cautionary Note 178

Dieter Geulen:
Subjekt, Sozialisation, „Selbstsozialisation". Einige kritische und einige versöhnliche Bemerkungen.
Subject, Socialization, „Self-socialization". Some Critical And Some Reconciling Remarks 186

Beiträge

Wassilis Kassis
Gewalt in der Schule und ihre sozialen und personalen Determinanten
Violence in School and its Social and Individual Determinants 197

Rezensionen/Book Reviews

Einzelbesprechungen
H. Hoppe über B. Hoeltje et al. „Stationen des Wandels" 214

Aus der Profession/Inside the Profession

Kommentar
PISA – das deutsche Bildungssystem in Schieflage? 217

Markt
Gender Mainstreaming 221

Veranstaltungskalender
u.a. Jahrestagung der International Society for Political Psychology – Jahrestagung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung „Familien-Realitäten" 222

Vorschau/Forthcoming Issue 222

Dieter Geulen

Subjekt, Sozialisation, „Selbstsozialisation"

Einige kritische und einige versöhnliche Bemerkungen. Subject, Socialization, „Self Socialization". Some Critical and Some Reconciling Remarks

Jürgen Zinneckers Vorschlag, den Begriff der Sozialisation durch den der Selbstsozialisation zu ersetzen, wird einer kritischen Analyse unterzogen. Sein Argument, der Sozialisationsbegriff impliziere von vornherein Fremdbestimmtheit des sich bildenden Subjekts, mag für die ältere funktionalistische Sozialisationstheorie zutreffen, ist aber durch den neueren sozialisationstheoretischen Diskurs seit den 60er Jahren, der den Begriff des Subjekts eingeführt hat, überholt. Ein Verzicht auf die Annahme der gesellschaftlichen Bedingtheit der menschlichen Entwicklung (d.h. Sozialisation) würde in unannehmbare Schwierigkeiten und Widersprüche führen. Eine Möglichkeit der theoretischen Vermittlung beider Gesichtspunkte liegt in der gründlicheren Analyse der Subjekt-Umwelt Interaktion und ihrer sozialisatorischen Konsequenzen.

Jürgen Zinnecker's proposal that the concept of socialization should be replaced by „self socialization" is critically analysed. His argument that the concept of socialization implies a socio-deterministic bias may be valid for the early functionalist theory. However, since the sixties the discourse in socialization theory has changed to subject-centred and interactionist models. To deny the influence of social conditions in human development (i.e. socialization) would lead to unacceptable difficulties and contradictions. A reconciliation of both arguments seems possible by a more thorough analysis of the process of subject-environment interaction and its consequences for the subject's further socialisation.

Der Artikel Jürgen Zinneckers über Selbstsozialisation (Zinnecker 2000), der an exponierter Stelle – nämlich als Beitrag eines Herausgebers in dieser Zeitschrift – veröffentlicht wurde, hat mit der engagierten Replik Ullrich Bauers eine Diskussion erst richtig eröffnet, die offenbar über das begrenzte Interesse an einem Begriff oder eine scheinbar persönliche Polemik hinaus zentrale Punkte des Verständnisses von Sozialisation überhaupt berührt, die der diskursiven Klärung bedürfen. Allein schon dafür müssen wir Zinnecker dankbar sein.

Dabei zeichnet sich ab, dass manche dieser Probleme dadurch zustande kommen, dass entsprechend der Problemstellung dieser Diskurs verschiedene wissenschaftliche Disziplinen, vor allem Soziologie, Psychologie, Pädagogik – und deutlicher als bisher sollte gesagt werden, dass es auch nicht ohne Philosophie geht –, sowie verschiedene Generationen berührt, die alle einen sehr spezifischen Interessen- und Wissenshintergrund mitbringen. Das Sozialisationsparadigma ist zunächst von der Soziologie geprägt worden, andere Disziplinen und jüngere Generationen stiegen später in diesen Diskurs ein und assimilierten, was sie in den aktuellen Lehrbüchern vorfanden, entsprechend ihrem eige-

nen fachlichen und historischen Verständnishorizont. Dabei konnte es nicht ausbleiben, dass bei solch bequemer Rezeption, die sich das Nachvollziehen früherer Argumentationsgänge ersparen zu können glaubt, weil sie vermeintlich „überholt" seien, wesentliche Errungenschaften ignoriert wurden, vor allem wenn sie in einer anderen Disziplin als der eigenen entstanden waren. Bei einem solchen Verlauf der Entwicklung einer Wissenschaftskultur können nicht nur wesentliche Inhalte verloren gehen, wie es mit dem noch in den Arbeiten des Frankfurter Institutes für Sozialforschung konstitutiven Bezug auf kritische Gesellschaftstheorie, von dem aus das Problem der normativen Voraussetzungen von Sozialisation zu diskutieren wäre, der Fall zu sein scheint. Sondern scheinbar eindeutige Begriffe ändern unter der Hand ihre Bedeutung und führen dann zu Missverständnissen, so zum Beispiel der von Geulen (1977, vgl. auch 1999) in den deutschsprachigen Sozialisationsdiskurs eingeführte Subjekt-Begriff, der in der Individualisierungsgeneration als schmeichelhafte Formel rasch verbreitet wurde, ohne dass man sich die Mühe einer Auseinandersetzung mit der Problematik und der damit verbundenen sozialisationstheoretisch konzipierten Persönlichkeits- und Handlungstheorie gemacht hätte. Im aktuellen Disput über „Selbstsozialisation" holen uns diese Versäumnisse nunmehr ein.

Die von Zinnecker vorgetragene Argumentation lässt sich in Kürze etwa so rekonstruieren: Der klassische, soziologische Sozialisationsbegriff behauptet, dass Kinder in ihrer Entwicklung durch die vorgegebenen gesellschaftlichen Tatsachen geprägt werden. Damit würde mit wissenschaftlichem Legitimationsanspruch einer prinzipiellen Fremdbestimmtheit des Kindes und seiner Entwicklung das Wort geredet, gegen die im wesentlichen zwei Argument ins Feld zu führen wären. Erstens sind Kinder empirisch keineswegs passive Wesen, sondern in vielfältiger Weise, auch kollektiv, aktiv, was nach einschlägigen lernpsychologischen Erkenntnissen bedeutet, dass hierdurch ihre Persönlichkeitsentwicklung bestimmt wird. Zweitens – und dieses „normative" Argument bleibt bei Zinnecker eher implizit, doch glaube ich es in seinem Sinne ergänzen zu dürfen – erscheint es nach den historischen Erfahrungen der Vergangenheit jedenfalls im Bewusstsein der heutigen Forschergeneration höchst wünschenswert, dass Kinder nicht zu gesellschaftlich vorprogrammierten Automaten, sondern zu selbstbestimmten „Subjekten" heranwachsen. Deshalb sollten wir – so Zinnecker – nicht länger von Sozialisation, sondern von „Selbstsozialisation" reden.

Diese Argumentation gewinnt noch an Plausibilität, wenn wir sie vor dem Hintergrund der Pädagogik und besonders des pädagogischen Diskurses der 60er Jahre sehen, von denen Zinnecker herkommt. Das Programm einer im Schulunterricht institutionalisierten idealistisch-humanistischen Menschenbildung, schon durch die Reformpädagogik kritisch in Frage gestellt, hatte vor dem Nationalsozialismus in Deutschland völlig versagt. Aus dieser Erfahrung resultierte bei der jungen Intelligenz in den 60er Jahren ein tiefes Misstrauen gegen jede pädagogische Fremdbestimmung, die sich zum Beispiel in der antiautoritären Bewegung, der Entschulungsdebatte und der Antipädagogik niederschlug.

Zur gleichen Zeit begann der Paradigmenwechsel, der die Pädagogik in eine kritisch sozialwissenschaftliche und empirisch arbeitende Erziehungswissenschaft transformierte. Die Pädagogen wandten sich der Soziologie und

Psychologie als den neuen Nebenfächern zu einem Zeitpunkt zu, als in der Rollen- und Sozialisationstheorie die Kritik an dem Parsonischen Konzept des übersozialisierten Menschen begann. Ich möchte diese Argumentation nicht durch den Verweis auf ihre Generationsspezifität relativieren, denn die Gültigkeit von Argumenten hängt prinzipiell nicht vom Geburtsjahr ihrer Proponenten ab und außerdem gehöre ich selber zu dieser Generation. Aber es müssen einige Missverständnisse und Fehler in der Argumentation offen gelegt werden, gerade um die ihr zugrunde liegende Intention, der Eigenaktivität der Kinder und dem Subjektcharakter des Menschen in der Sozialisationstheorie gerecht zu werden, angemessener zur Geltung zu bringen. Die wichtigsten dieser kritischen Punkte hat Ullrich Bauer in seiner Replik angesprochen, ich gehe sie in etwas veränderter Reihenfolge durch.

1. Die Missverständnisse in Bezug auf das Verhältnis der Begriffe „Erziehung" und „Sozialisation".

Selbstverständlich kennt auch Zinnecker die Unterscheidung der Begriffe Erziehung und Sozialisation, aber er hält sie nicht konsequent genug durch bzw. lässt die Begriffe an einem kritischen Punkt seiner Argumentation wieder zusammenfließen. Nach heutigem Konsens meint Erziehung die intendierte, d.h. bewusste und zielgerichtete Einflussnahme auf die jüngere Generation mit dem Ziel, diese in definierter Weise zu bilden. Sie findet in der Regel durch professionelles Personal sowie in eigenen Institutionen und in einem spezifischen persönlichen Abhängigkeitsverhältnis, das durch ein relativ hohes Maß an Fremdbestimmtheit des „Zöglings" gekennzeichnet ist, statt. Jedes dieser Merkmale, besonders das letztgenannte, war und ist Thema einer in der Pädagogik selbst entwickelten Kritik, die gelegentlich durchaus radikal war und im Grenzfall für die Aufhebung dieser historisch institutionalisierten Veranstaltung überhaupt plädierte. Dieser in der Pädagogik geführte Diskurs wird von Zinnecker nun auf den Sozialisationsbegriff ausgedehnt.

Der Sozialisationsbegriff enthält eine historisch entstandene Mehrdeutigkeit, die der Konfundierung mit dem Begriff der Erziehung Vorschub leistet. Er meint nämlich in seiner älteren, von Durkheim bis Parsons reichenden funktionalistischen Variante die „Sozialmachung" der jüngeren Generation im Sinne einer Ausbildung der den geltenden gesellschaftlichen Werten und Normen entsprechenden Verhaltensweisen. Auch hier wird also ein Ziel bzw. eine Intentionalität unterstellt, allerdings nicht von seiten eines Erziehers, sondern des gesellschaftlichen Systems als Ganzem. So sah zum Beispiel Durkheim Erziehung als „methodische Sozialisation" an. Man muss auch einräumen, dass die von soziologischer Seite in den 50er Jahren initiierte empirische Forschung zur schichtenspezifischen Sozialisation theoretische Vorstellungen übernahm, die schon lange vorher in der psychoanalytisch orientierten Kulturanthropologie entstanden und aus heutiger Sicht schon damals überholt waren (so bei G. Elder, den Zinnecker als Gewährsmann zitiert), oder die noch einem pädagogistischen Verständnis von Sozialisation anhingen (so der bedeutende M. Kohn, der als wichtigste Antezedenzbedingung in der familialen Sozialisation die durch Fragebogen erhobenen elterlichen „Wertvorstellungen" annahm.

Die auch hier in den 60er Jahren einsetzende Kritik am funktionalistischen Sozialisationskonzept hat jedoch zu einer Wendung im theoretischen Verständnis

von Sozialisation geführt, deren Tragweite nicht immer klar gesehen wird, nämlich der Abkehr von dem eben genannten teleologisch definierten Sozialisationsbegriff zur Etablierung eines kausalistischen Sozialisationsbegriffs (vgl. Geulen 1999, S. 41): Sozialisation wird nunmehr verstanden als die Gesamtheit der Prozesse der Persönlichkeitsgenese, die der Interaktion des Menschen mit seiner je spezifischen materiellen, kulturellen und sozialen Umwelt zugeschrieben werden müssen. Nunmehr geht man aus von den realen Bedingungen und fragt nach deren empirischen Konsequenzen, wie immer diese ausfallen. Eine Intentionalität bzw. ein bestimmtes Ziel kann daher nicht mehr von vornherein unterstellt werden, denn es handelt sich um einen naturwüchsigen, von höchst komplexen und kontingenten Bedingungen abhängigen Prozess, der immer erst empirisch erforscht werden muss. Dass wir heute nicht mehr an die prästabilierte Harmonie zwischen Sozialisationsbedingungen und Systemfunktionalität des Sozialisationsergebnisses glauben, hängt wohl mit den historischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts zusammen. Offensichtlich ist das neue Verständnis von Sozialisation auch durch die Entwicklung der empirischen Sozialisationsforschung in den 50er und 60er Jahren gefördert worden. Sozialisation ist jetzt eine mit der condition humaine, der Spezifik der Gattung Mensch selbst gegebene Tatsache, die im einzelnen erforscht und deren Bedingungen in gewissen Grenzen modifiziert werden können, die aber – anders als die Pädagogik – als solche gar nicht abgeschafft werden kann. Deshalb wäre es unsinnig, den entsprechenden Begriff aus dem wissenschaftlichen Diskurs streichen zu wollen. Dies bedeutete den Verzicht auf ein bereits errungenes Stück Aufklärung des Menschen über sich selbst und seine Gesellschaft, gleichsam das Gebot, etwas, das wir schon wissen und das für uns relevant ist, wieder zu vergessen.

Gegenüber der pädagogischen Begriffswelt führte der Sozialisationsbegriff zu einer enormen Ausweitung der Sicht der für menschliche Bildung relevanten Bedingungen und Prozesse; institutionalisierte Erziehung und die ihr entsprechende Begrifflichkeit erscheint jetzt nur noch als ein relativ kleiner Ausschnitt im Sozialisationsgeschehen, das in seiner Gesamtheit aber nicht mehr in den engen Kategorien der Pädagogik zu fassen ist und daher auch von einer Kritik an dieser gar nicht berührt wird.

Das Verständnis der Pädagogik von den Bedingungen menschlicher Bildung beschränkt sich gemäss ihren Voraussetzungen auf das, was in der Reichweite des intentional handelnden Erziehers liegt. Die Differenz dieses Verständnisses zum Sozialisationsbegriff ist an mindestens drei Verkürzungen erkennbar. Zum ersten hängt die Tätigkeit des Erziehers von institutionellen und makrostrukturellen gesellschaftlichen Bedingungen ab, denen er nicht entgehen kann und die unter dem Handlungsdruck der pädagogischen Alltagssituation nicht für ihn thematisch werden. Für die Sozialisationsforschung dagegen sind sie integraler Bestandteil ihres Forschungsprogrammes, das uns eine Fülle von Einsichten über die gesellschaftlichen Bedingungen auch von Erziehung beschert hat, an die die Pädagogik kaum gedacht hätte. Zum zweiten ist sein eigenes Handeln, mehr noch die im Zögling ablaufenden Prozesse, nicht zureichend im Rahmen einer idealistischen pädagogischen Anthropologie zu beschreiben, sondern enthält unerforschte, insbesondere unbewusste Momente, die das Ergebnis wesentlich mitbestimmen, ja idealistische Ziele konterkarieren können. Diese Einsicht, die wir vor allem der Psychoanalyse bzw. psychoanalytisch orientierten Sozialisa-

tionsforschung verdanken, bedeutet, dass wir hier auf psychologische Forschung zurückgreifen müssen. Zum dritten müssen dem Blick des Pädagogen systematisch all die Bildungsprozesse entgehen, die außerhalb seines Handlungsraumes liegen, und das sind vor allem die Prozesse, die auf individuellen und/oder kollektiven Eigenaktivitäten der Kinder beruhen, ein Feld, das in den letzten Jahrzehnten zunehmend in den Blick der Sozialisationsforschung gerückt ist.

Diese Eigenaktivitäten der Kinder finden zwar außerhalb des pädagogischen Denkmodells statt, jedoch immer unter spezifischen situativen, materiellen, kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen, die gesellschaftlich vorgegeben sind und die Qualität dieser Aktivitäten und der ihnen folgenden Lernprozesse entscheidend bestimmen, auch wenn sie sich gegen Normen der Erwachsenenwelt richten. Sie mögen also nicht mehr unter den Erziehungsbegriff der Pädagogik fallen, jedoch fallen sie immer unter den Begriff der Sozialisation. Das von Zinnecker selbst herausgegebene Buch über den „heimlichen Lehrplan" (1975) – das ich überaus schätze – verdeutlicht genau diese Differenz. Die unterhalb der Ebene des pädagogischen Selbstverständnisses aufgrund ganz anderer gesellschaftlicher Bedingungen etablierte Lebenswelt der Schule führt zu eigenen, ungeplanten sozialen Lernprozessen, die jedoch keineswegs in dem von Zinnecker jetzt vorgeschlagenen Sinne als „Selbstsozialisation" der Schüler, in denen sie sich autonom und souverän über alle situativen Bedingungen hinwegsetzten, anzusehen sind, sondern eben als Sozialisation, die – Spontaneität hin, Spontaneität her – zu einem erheblichen Anteil durch die situativen Rahmenbedingungen bestimmt sind und die sie auch buchst„blich erleiden. Ähnliches gilt für das Beispiel der Geschwisterrolle: Natürlich entwickeln Kinder in einer Geschwistergruppe spontan bestimmte Verhaltensweisen und Lernprozesse, aber nur im Rahmen der ihnen schon vorgegebenen Konstellation; ein Einzelkind kann nun einmal nicht die fehlenden Geschwister herbeizaubern, und ein ältestes Kind hat als solches andere Handlungs- und Lernchancen als ein jüngstes. Tatsächlich kritisiert Zinnecker einen pädagogisch missverstandenen älteren Sozialisationsbegriff von einer neueren, selber aber wiederum sozialisationstheoretischen Position aus. Offensichtlich geht es also nur darum, den Sozialisationsbegriff dem neueren Forschungsstand entsprechend zu fassen, nicht aber darum, ihn abzuschaffen.

2. Missverständnisse in Bezug auf die empirische Sozialisationsforschung.

„Sozialisation" in dem eben skizzierten Sinne bezeichnet längst nicht mehr einen spekulativen, hypothetischen Begriff, über dessen Fruchtbarkeit und Angemessenheit man noch diskutieren müsste, sondern eine inzwischen vielfach belegte empirische Tatsache. Ein rundes Dutzend Handbücher, in denen hunderte empirischer Studien aus mindestens 70 Jahren Forschungstätigkeit zusammengetragen sind, dokumentieren höchst eindrucksvoll, dass und wie stark gesellschaftliche Instanzen während der gesamten ontogenetischen Spanne von der frühen Kindheit bis ins Erwachsenenalter die Persönlichkeitsentwicklung bestimmen, und zwar durchaus in Bereichen wie Motivation, Kognition, Sprache, Moral, politisches Bewusstsein und anderen, die man als zentrale Persönlichkeitsbereiche ansehen muss. Den Sozialisationsbegriff als solchen zu leugnen, hieße diese gesamte Forschungsliteratur zu Makulatur erklären; das wäre intellektuelle Geisterfahrerei.

Wenn ich Zinnecker richtig verstehe, will er auf ein anderes Argument hinaus, das sich auf die Ebene der Begrifflichkeit bezieht und etwa so rekonstruieren ließe: Die ältere Forschung habe mit ihrem Sozialisationsbegriff einen – womöglich monokausalen – Determinismus unterstellt, eine exklusive Milieutheorie, die den subjektiven Anteilen der Individuen an ihrer Sozialisation keinen Raum zugestand, ja diese ignorierte. Diese Unterstellung mag mehr oder weniger implizit auf der theoretischen Ebene, im Forschungdesign – zum Beispiel in der Modellierung von „unabhängigen" und „abhängigen" Variablen -, bei den Autoren einer Studie oder erst in der Vulgärrezeption passiert sein – jedenfalls bestimmte sie in gewissem Masse das damalige Verständnis von Sozialisation, wie wir konzedieren und sogar belegen könnten.

Demgegenüber haben sich aber spätestens seit den 60er Jahren in der empirischen Sozialisationsforschung und in dem entsprechenden sozialisationstheoretischen Diskurs komplexere Modelle der sozialisatorischen Kausalität durchgesetzt, maßgeblichen Anteil daran hatte vor allem die Entstehung der systemischen Familienforschung, die sozial-strukturelle und ökologische Sozialisationsforschung und nicht zuletzt die nunmehr aufgenommene Entwicklungspsychologie Piagets, die der Eigenaktivität der Individuen einen systematischen Stellenwert einräumt. Die daraus abzuleitende theoretische Errungenschaft der Sozialisationstheorie ist die Einsicht, dass wir die Prozesse an der Umwelt-Subjekt-Schnittstelle als Interaktion zu begreifen haben. Diese Kategorie impliziert, dass erst ein komplexes Zusammenwirken vieler Faktoren sowohl auf der Umweltseite als auch auf der Subjektseite zu den Veränderungen der Persönlichkeit führt, die wir als Sozialisation bezeichnen. Man beachte, dass in diesem Modell sowohl den objektiven wie auch den subjektiven Anteilen Rechnung getragen wird, und dass durchaus kein Widerspruch darin liegt. Auch werden die vorliegenden empirischen Befunde über Varianzanteile (sic!) der Umwelt dadurch nicht dementiert, sondern höchstens ihre einseitige Deutung. Dieser Sozialisationsbegriff hat also die Einseitigkeit des früheren Verständnisses überwunden und trägt durchaus dem Gesichtspunkt Rechnung, den Zinnecker zu Recht zur Geltung bringen will. Es wäre unsinnig, diesen revidierten Sozialisationsbegriff aufzugeben zugunsten eines Begriffes von „Selbstsozialisation", der die gesellschaftlichen Bedingungsfaktoren leugnet und seinerseits in Einseitigkeit zurückfiele.

3. Verkennen der gesellschaftstheoretischen Funktion des Sozialisationsbegriffs.

Nur kurz sei darauf hingewiesen, dass der Sozialisationsbegriff im soziologischen Theoriekontext eine unerlässliche Rolle spielt; Soziologen werden ihn sich kaum nehmen lassen. Wie die struktur-funktionalistische Schule heraushebt, ist Sozialisation eine notwendige Bedingung gesellschaftlicher Reproduktion und Stabilität, bzw. Veränderungen im Sozialisationssektor eine Ursache sozialen Wandels.

Der sozialisationstheoretische Diskurs selbst ist wesentlich durch eine spezielle gesellschaftstheoretische Thematik geprägt worden, auf die auch Bauer hinweist: Die der sozialen Ungleichheit. Vergessen wir nicht, dass die Sozialisationsforschung in Deutschland ihren Aufschwung in den 60er und 70er Jahren der Tatsache verdankt, dass sie mit ihrer Einsicht in schichtenspezifische Unter-

schiede familialer Sozialisation eine Erklärung für die Reproduktion sozialer Ungleichheit im Bildungssystem liefern konnte.

Es ist – gegen die relativistische Verharmlosung in der sogenannten „Differenzhypothese" – nicht zu leugnen, dass Individuen aufgrund ihres Sozialisationsmilieus unterschiedliche Chancen haben, sich zu gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekten zu bilden. Wenn wir auf den Sozialisationsbegriff zugunsten des Begriffs der Selbstsozialisation verzichten, wären alle empirischen Sozialisationsdefizite und seelischen Verkrüppelungen einschließlich der daraus folgenden klinischen oder kriminellen Karrieren nicht auf entsprechende Erfahrungen in sozialisatorischen Instanzen zurückzuführen, sondern den Individuen selbst als Verursachern anzulasten, gemäss dem Wort, dass jeder seines Glückes Schmied sei. Ob sie wohl auch stolz auf ihr selbstsozialisatorisches Werk sind? Das alles kann ja wohl nicht wahr sein.

4. Missverständnisse in Bezug auf den Subjektbegriff und seine systematische Stellung.

Der Subjektbegriff hat im sozialisationstheoretischen Diskurs seit einiger Zeit Konjunktur. Dies ist ein zeitdiagnostisches Symptom und gegenüber der früheren, funktionalistischen Begrifflichkeit sicher ein Fortschritt, hat jedoch auch zu Unschärfen und Missverständnissen geführt. Der Begriff des Subjekts wurde in den sozialisationstheoretischen Diskurs eingeführt (Geulen 1977) als eine sozialisationstheoretische Ausgestaltung des in der Psychologie verwendeten allgemeinen Begriffs der „Persönlichkeit", als Inbegriff dessen, was wir als Ergebnis von Sozialisation konzeptualisieren.

Der Subjektbegriff konkretisiert diesen allgemeinen Persönlichkeitsbegriff vor allem in zwei Richtungen. Zum ersten soll er so gefasst werden, dass er anschlussfähig an die sozialisationstheoretische Grundannahme über die gesellschaftlichen Bedingungen der empirischen Genese ist, d.h. dass Einzelmerkmale und Struktur der Persönlichkeit so gefasst werden, dass sie eben als Ergebnisse sozialisatorischer Prozesse begriffen werden können, und dass sie natürlich auch im Hinblick auf die empirische Erforschung dieser Prozesse operationalisierbar sein müssen. Vor allem die erste Bedingung ist von psychologischen Persönlichkeitstheorien, die auf als invariant unterstellte „traits" focussieren, nicht immer beachtet wurden.

Zum zweiten bezieht sich der Subjektbegriff programmatisch auf das in der abendländischen Moderne, insbesondere der Aufklärung, entwickelte Selbstverständnis der Menschen als selbständig erkennender, miteinander in vernünftigem Diskurs stehender und im Bewusstsein der Autonomie und Verantwortlichkeit Handelnder, eben als „Subjekte" ihres Lebens und ihrer Geschichte. Hier schließt der Subjektbegriff an die handlungstheoretische Tradition der Soziologie an, aus der die Sozialisationstheorie selbst hervorgegangen ist, und führt sie insofern weiter, als er einer kritisch-emanzipatorischen Sicht dieser Gesellschaft und ihrer Entwicklung verpflichtet ist, deren Aktualität heute eher größer geworden ist. Hier verlassen wir die Beliebigkeit im habituellen Selbstverständnis vieler empirisch Forschender. Vor einem anderen theoretischen Verständnis von Gesellschaft, zum Beispiel einer funktionalistischen Systemtheorie oder einem konservativen Strukturalismus, verliert der Subjektbegriff seine Bedeutung und würde zur beschönigenden Leerformel.

Als Alternativen bieten sich dann nur noch die bequeme Rolle des bewusstlosen „Akteurs", der gar keiner mehr ist, oder für die reflektierten die gespaltene Identität entweder des resignierenden Betrachters oder des Zynikers an.

Der wissenschaftstheoretische Status dieses Subjektbegriffs in der Sozialisationstheorie ist ein heuristischer. Er fungiert als die Perspektive, unter der wir empirische Sozialisationsprozesse sowohl auf der kollektiven Ebene als auch auf der des einzelnen Individuums analysieren können. Das entspricht einem Begriff von Theorie als empirisch fundierter Konstruktion des Möglichen unter der Perspektive einer Kritik des Wirklichen. Keineswegs wird behauptet, dass Sozialisationsprozesse immer und unter allen Umständen zu einem Ergebnis führten, das genau diesem Begriff entspräche; oft genug werden sie das nicht, denn sie sind ja, wie oben dargelegt, kontingent. Man könnte sagen, dass der Begriff als Instrument umso unerlässlicher ist, je stärker sie davon abweichen. Allerdings ist auch eine Forschungsstrategie denkbar, die von dem Subjektbegriff rückschreitend, hypothetisch auf der Basis vorliegenden empirischen Wissens aus der Sozialisationsforschung die Bedingungen rekonstruiert, unter denen der Mensch zum „Subjekt" in diesem Sinne würde. Solche Erkenntnisse wären unmittelbar relevant für Erziehung und Bildungspolitik.

Eine kurze Zwischenbemerkung zu anderen Begriffen vom sozialisierten Menschen, die in der vorliegenden Kontroverse gehandelt werden: Die der inzwischen etwas angestaubten systemtheoretischen Rhetorik entnommenen Begriffe „psychisches System" und „Interpenetration" sind ebenso richtig wie nichtssagend. Keineswegs neu – schon Parsons hat sie verwendet –, sind sie auf einer so hohen Abstraktionsebene angesiedelt, dass sich aus ihnen keine eindeutigen und gehaltvollen Hypothesen für die empirische Sozialisationsforschung ableiten lassen (ich lasse mich gerne vom Gegenteil überzeugen). Sie erinnern an das vorsokratische Philosophieren über das Seiende, nur sind sie weniger anregend und sagen uns nichts, was wir nicht schon lange wüssten.

Auch der von Bauer ins Feld geführte Habitus-Begriff Bourdieus fällt meines Erachtens hinten den Diskussionsstand zurück. Er betont zwar zu Recht die gesellschaftliche Bedingtheit von Sozialisation und Subjektivität, aber fasst letztere – und hier muss ich Zinnecker gegen Bauer verteidigen – nicht in kategorial eigener Weise etwa als „Subjekt" im oben dargelegten Sinne und Sozialisation als empirische Genese dieses Subjekts aus gesellschaftlichen Bedingungen, sondern bestimmt Subjektivität lediglich als der Gesellschaft isomorphe Struktur, eine keineswegs geniale Lösung, sondern eine aus psychologischer Sicht nicht akzeptable soziologistische Reduktion. Denn er umgeht auf diese Weise das Forschungsproblem der empirischen Genese und ersetzt es schlicht durch eine definitorische Setzung. Indem Bourdieu sich weder auf die Psychologie einlässt noch einen Subjektbegriff entwickelt, der den objektiven Strukturen gegenübergestellt werden könnte, erweist er sich entgegen seinem kritischen Gestus letztlich doch als konservativer Neostrukturalist.

Wenn man den Subjektbegriff in der dargelegten Weise als Zielperspektive für das Ergebnis von Sozialisation in Anspruch nimmt, so führt die Rede vom sich selbst sozialisierenden Subjekt in eine logische Unstimmigkeit, eine petitio principii, insofern das zu Erklärende bereits voraus gesetzt wird. Wenn wir schon Subjekte sind, brauchen wir uns nicht mehr zu solchen entwickeln. Bauer hat

richtig gesehen, dass die Konsequenz des Begriffs der Selbstsozialisation darauf hinausläuft, dass der Subjektcharakter nicht mehr als Ergebnis von Sozialisation erscheinen würde, sondern schon vor aller Sozialisation vorausgesetzt, d.h. aber als angeboren unterstellt werden müsste. Wir sollten dann wohl als nächstes fragen, welche Gene dafür zuständig und in welchem Stadium der Zellteilung wir zu Subjekten geworden sind. Nach der Forschungslage ist das offensichtlich unsinnig. Auch der kompetenteste Säugling kann mit bestem Willen noch nicht als Subjekt im oben genannten Sinne bezeichnet werden, vielmehr entwickelt sich der Subjektcharakter erst schrittweise in der Epigenese, und zwar nur aufgrund sozialisatorischer Interaktion mit der Umwelt.

Das Missverständnis mag daher rühren, dass der Begriff des Subjekts, der schon in der Philosophie eine hohe Komplexität zeigt, irrtümlich für eine einfache und fundamentale, wenn auch geheimnisvolle Qualität gehalten wird, die man eben hat. Die Rede vom subjekthaften, aber gesellschaftsfreien „Persönlichkeitskern" erinnert an die Philosophie der Eigentlichkeit, deren ideologische Implikationen schon Adorno treffend gezeigt hat (vgl. Adorno 1973). Tatsächlich macht die psychologische Rekonstruktion des Subjektbegriffs deutlich, dass wir es mit einer großen Zahl psychischer Errungenschaften zu tun haben, die sich erst im Laufe der Ontogenese und zu verschiedenen Zeitpunkten bilden und in einen Zusammenhang treten. Dabei mögen gewisse angeborene Voraussetzungen eine Rolle spielen, so zum Beispiel die Eigenaktivität, Reflexe und Wahrnehmungsschemata des Säuglings. Ihre Ausgestaltung erfahren sie jedoch erst aufgrund der Interaktion mit der Umwelt – man denke an die Forschung zur Entstehung und Entwicklung der Kognition, der Sprache, der sozialen Kognition und der Moral, um nur einige dieser Momente zu nennen.

Das bedeutet keineswegs, wie Zinnecker befürchtet, dass wir Kindern und Jugendlichen den Subjektcharakter absprechen und sie als passive Objekte sozialisatorischer Instanzen ansehen müssten. Im Gegenteil: Sie bringen sukzessive mit dem Erwerb der einzelnen Qualifikationen diese umgehend wiederum in die sozialisatorische Interaktion mit ein, an der und deren sozialisatorischem Ergebnis sie also immer schon mitwirken. Das beginnt mit dem reflexartigen Schreien des hungrigen Säuglings, das in der Regel eine Interaktionskette in Gang setzt, die zu ersten sozialisatorischen Erfahrungen führt. Man könnte in terminologischer Freiheit den schreienden Säugling bereits als „Subjekt" bezeichnen, doch ist eine solche Inflation des Subjektbegriffs wissenschaftlich unzweckmäßig, da dem Säugling ja die meisten Qualifikationen der sozialen Handlungsfähigkeit noch fehlen. Allerdings wird an dieser Überlegung deutlich, dass im Laufe der Epigenese der Anteil der dem Subjektbegriff entsprechenden Momente, also der „Eigenanteil" im sozialisatorischen Geschehen immer größer wird. Man denke an die Erweiterung des Handlungsspielraumes durch den Spracherwerb, die sozial-kognitive Entwicklung und die Gewinnung der Selbst-Reflexivität. Aber auch das idealtypische, voll entwickelte gesellschaftlich handlungsfähige Subjekt findet sich immer in einer Interaktion mit einem Objektiven, das seinerseits in diese Interaktion eingeht, dem subjektiven Anteil Grenzen setzt und so auch für die weitere Sozialisation als deren notwendige Bedingung wirksam wird. Der Begriff eines ausschließlich sich selbst sozialisierenden Subjekts schnitte genau die Bedingung der Subjektwerdung selbst ab, er ist ein Widerspruch in sich.

5. Die Vermittlung: Der Eigenanteil des Subjekts an seiner Sozialisation.

Der Weg, bei der Analyse der Genese des Subjekts den Begriff der Sozialisation aufzugeben und durch den der „Selbstsozialisation" zu ersetzen, hat sich also aus zahlreichen Gründen als falsch erwiesen. Andererseits zielt Zinneckers Vorschlag, wie wir ebenfalls sahen, auf einen kritischen Punkt im traditionellen Verständnis von Sozialisation, sofern dieses durch die Annahme eines soziologistischen Determinismus bzw. der pädagogischen Vorstellung einer Fremdbestimmung von Bildungsprozessen bestimmt waren. Im neueren sozialisationstheoretischen Diskurs seit den 60er Jahren ist diese Sicht durch Kritik an dieser Annahme, durch Einführung des Subjekt-Begriffs und durch interaktive und konstruktivistische Modelle zwar prinzipiell überwunden worden, doch scheint die konsequente Realisierung dieser Wende sowohl auf der Ebene der Theorie wie der entsprechenden empirischen Forschung erst zögernd in Gang zu kommen und – wie der erneute Hinweis auf Bourdieus Habitus-Konzept zeigt – nicht vor Rückfällen gefeit zu sein. Das mag daran liegen, dass für dieses Programm die Kooperation von Soziologen mit Psychologen unerlässlich ist. Daher meine ich, dass wir Zinneckers Initiative als Aufforderung interpretieren sollten, innerhalb einer Theorie menschlicher Sozialisation den Anteilen des sich bildenden Subjekts an diesem Prozess mehr Aufmerksamkeit zu schenken und sie noch systematischer als bisher in die Theorie mit hineinzunehmen, ohne – wie gesagt – die Annahme preiszugeben, dass in diesem Prozess auch vorgegebene gesellschaftliche Bedingungen konstitutiv mit eingehen.

Methodisch ließe sich dieses Programm, wie ich an anderer Stelle ansatzweise vorgeführt habe (vgl. zum folgenden Geulen 2000), durch Fokussierung auf zwei Schwerpunkte des sozialisationstheoretischen Gesamtzusammenhanges in Angriff nehmen, nämlich die genaue Analyse der zentralen Schnittstelle der Subjekt-Umwelt Interaktion sowie der Schicksale sozialisatorischer Einflüsse und ihrer subjektiven Verarbeitung im Verlauf der biographischen Entwicklung.

Was die Subjekt-Umwelt Interaktion betrifft, so lassen sich verschiedene Phasen unterscheiden, in denen subjektive Bedingungen in jeweils spezifischer Weise eine Rolle spielen. (1) Schon die Wahrnehmung der Umwelt, eine Grundvoraussetzung jeder Sozialisation, ist immer Interpretation, also ein aktiver Prozess, in den spezifische subjektive Bedingungen eingehen, die übrigens wiederum Resultat vorangegangener Sozialisation sind, wie daran zu sehen ist, dass verschiedene Menschen durch ein- und dieselbe Situation in sehr unterschiedlicher Weise affiziert werden. Diese Aktivität ist durchaus einem Subjekt zuzuschreiben, auch wenn sie nicht unbedingt intentional ist.

(2) Die Reaktionen der sozialen Umwelt auf unser Verhalten hängen natürlich auch von eben unserem Verhalten ab. Sie haben sozialisatorische Effekte zur Folge, die umso gravierender sind, als sie im Rahmen von sozialen Beziehungen stattfinden, die vom Subjekt mit einer hohen existentiellen oder zumindest affektiven Bedeutung besetzt sind. Der sozialisatorische Effekt wird potenziert, wenn die Reaktion der Umwelt zu einer Allokation des Subjekts führt (z.B. ein Bewerbungsgespräch zu einer Berufskarriere), in der weitere Sozialisationsprozesse stattfinden.

(3) Die Umwelt ist zwar als Ganze „vorgegeben", aber ein handelndes Subjekt hat es nie mit der Umwelt als ganzer zu tun, sondern immer nur mit einem Aus-

schnitt, der durch sein Handeln und damit in gewissem Masse von ihm selbst bestimmt wird. Das Subjekt sucht bestimmte Gegebenheiten auf und vermeidet andere, verhält sich also gegenüber der Umwelt selektiv und steuert insofern seine eigene Sozialisation. Dieser Prozess läuft von einer bestimmten Entwicklungsstufe an intentional und reflektiert, wodurch die Bedeutung dieses subjektiven Anteils noch steigt.

(4) Den stärksten Anteil an seiner Sozialisation nimmt das Subjekt, wenn es durch sein Handeln die Realität selbst verändert. Es lernt schon in dieser Aktivität, und die neu geschaffene Realität hat weitere, langfristige sozialisatorische Konsequenzen auch für andere.

Was die subjektiven Anteile betrifft, die erst bei einer longitudinalen Betrachtung der Biographie deutlich werden, so lassen sich etwa folgende Mechanismen unterscheiden: (1) Frühere, zum Beispiel frühkindliche Sozialisationseffekte entwickeln sich aufgrund von Wechselwirkungen innerhalb des psychischen Systems autonom, d.h. in nicht direkt aus Umweltbedingungen ableitbarer Weise weiter und führen zu Neuem, das wiederum die spätere Selektion von Sozialisationsbedingungen mitbestimmt und so diesen Effekt potenziert. (2) Frühere Sozialisationseffekte werden nachträglich aufgrund reflexiver, auch zum Beispiel therapeutischer Prozesse modifiziert (ganz aufheben lassen sie sich freilich nicht).

Diese Andeutungen mögen genügen, um deutlich zu machen, dass innerhalb eines sozialisationstheoretischen Rahmens der Anteil des Subjekts selbst erheblich ist und dass die differenzierte theoretische und empirische Analyse dieses Verhältnisses ein lohnendes Feld zukünftiger Sozialisationsforschung ist.

Literatur

Adorno, Th.W. (1973: Jargon der Eigentlichkeit. In: Ges. Schriften, Bd. 6, Frankfurt/M., Suhrkamp

Geulen, Dieter (1989): Das vergesellschaftete Subjekt. Zur Grundlegung der Sozialisationstheorie. Frankfurt/M., Suhrkamp (zuerst 1977)

Geulen, Dieter (1999): Subjekt-Begriff und Sozialisationstheorie. In: Leu, R. u. Krappmann, L. (Hrsg.), Zwischen Autonomie und Verbundenheit. Frankfurt/M., Suhrkamp, S. 21-48

Geulen, Dieter (2000): Zur Konzeptualisierung des Verhältnisses von externen und internen Bedingungen im Prozess lebenslanger Sozialisation. In: Hoerning, E. (Hrg.), Biographische Sozialisation. Stuttgart, Lucius u. Lucius, S. 187-207

Zinnecker, Jürgen (Hrg.), (1975): Der heimliche Lehrplan. Weinheim u. Basel

Zinnecker, Jürgen (2000): Selbstsozialisation – Essay über ein aktuelles Konzept. ZSE 20, 2000, H. 3, S. 272-290

Prof. Dr. Dieter Geulen
FU Berlin, Inst. f. Allgem. Erz.wiss., Fabeckstr. 13, 14095 Berlin